

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Donnerstag, 18. September 2003, Nr. 217 / Seite R 1

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Sehnsucht gestillt

Der Ostdeutsche, das fremde Wesen, ist seit dem Boom ostalgischer Fernsehshows zu einem vergnügten Menschen mutiert, der gern Eierlikör trank, seine Ferien vorzugsweise nackt und gesellig an Ostseestränden verbrachte, an denen er am liebsten in winzigen Zelten mit Gartenzweig davor hauste und sich dabei von Letscho und Spreewaldgurken ernährte. Kein böses Wort mehr über schlecht geführte Hotels, muffelnde Mitropa-Wagen, kläpprige Ferienflieger oder überhebliche Kellner, die subtil ihre Gäste quälten; über Reiseschmerz und unerfülltes Fernweh. Die Wissenschaft allerdings kennt keine Spaßrepublik DDR. So findet in Heike Bähres umfangreicher, soeben erschienener Studie über den DDR-Tourismus und dessen Transformation in der Marktwirtschaft die Nostalgie keine Nahrung.

Die wirtschaftswissenschaftliche Arbeit trägt den umständlichen Titel „Tourismuspolitik in der Systemtransformation“, keine leichte Kost, keine flotte Klischeesammlung, dafür jede Menge seriöser Informationen über Land und Leute. Bähres hat nicht nur unzählige Statistiken aus den Archiven zusammengetragen, die sie selten kommentiert, sondern auch Berichte der wachsenden Staatsorgane über die schädlichen Einflüsse von Westreisen auf das staatsbürgerliche Wohlverhalten. Besonders die Jugendreisen wurden scharf kontrolliert, und an der Überwachung der sorgfältig ausgewählten jungen Touristen beteiligte sich neben dem Staatssicherheitsdienst auch dieser und jener willfähige Busfahrer aus dem Westen. Viele Details dieser Studie, die sich vor allem an Wirtschaft und Politik richtet, dürften auch für Historiker und Kulturwissenschaftler von Interesse sein.

Die DDR erscheint in Bähres Arbeit als ein seltsamer Staat, der seinen werktätigen Bürgern zwar die Welt verschloß, jedoch für ihre Erholung im Lande aberwitzige, weil ökonomisch kaum vertretbare Anstrengungen unternahm, die jeden Buchprüfer grausten. Jeder Betrieb hatte ein eigenes Ferienheim zu unterhalten, keines davon hat dem Betriebsergebnis gutgetan, sieht man davon ab, daß diese Orte genormten Urlaubsnißvergnügens immerzu ausgelastet waren. Man fuhr mit Kollegen, die man schon aus dem Büro oder vom Fließband kannte, gemeinsam weg. Ob freiwillig oder notgedrungen, das haben DDR-Marktforscher natürlich nie wissen wollen, sowenig wie es sie interessierte, ob das bevorzugte Ferienziel „Meer“ die Ostsee und das einigen gerade noch zugängliche Schwarze Meer meinte oder die unerreichbaren Strände der Welt.

Die monströse Organisation des FDGB-Feriedienstes und die knappen Angebote des einzigen Reisebüros hatten zudem einen intensiven Schwarzmarkt hervorgebracht, der noch die letzte Hundehütte zu Wucherpreisen an den Urlauber brachte, versprach sie nur einen Blick auf die grenzenlos weite Ostsee oder im Winter einen Skilift im Erzgebirge. Jede dritte Ferienreise ist auf derart informelle Weise in der DDR zustande gekommen. Sie hat viele erst reich gemacht und nach dem Mauerfall frustriert. Denn egal, ob offizieller oder inoffizieller Gastgeber, gemeinsam war allen eine gewisse Verachtung des Reisenden, über den man sich beschwerte, wenn er sich der Dressur oder den Zumutungen terroristischer „Heimleiter“ widersetzte. Das rächte sich, als die Welt offenstand.

Damals aber waren Ferienplätze Jagd- und Tauschobjekt in einer archaisch organisierten Mangelgesellschaft, die ihre Bevorzugungen und Benachteiligungen nach der Zugehörigkeit zum eigenen Stamm regelte. Ostsee-Urlauber wurden in der Kauhalle des Ferienortes nicht selten erst bedient, wenn alle Einheimischen versorgt waren. Und wie der Brief einer Ost-Berliner Kaufhausdirektorin belegt, waren durchreisende Fremde eher ein Störfaktor in diesem Machtgeflecht. Die Herrin über knappe Unterhosen und Kindersocken hatte sich an allerhöchster Stelle über den „Touristenabkauf bestimmter Sortimente durch ausländische, vor allem polnische Bürger“ beschwert – Ressentiments, die sich zum Teil bis heute gehalten haben. Es habe sich auch deshalb, so formuliert Heike Bähres, es vornehmer, nach der Wende bei vielen erst ein gewisses „Serviceverhalten“ entwickeln müssen. Nach Bähres wurde alles, was den ständigen Mangel minderte, als Erfolg verbucht, also auch die Westreisen zu Tante Ilse nach Hannover oder zu den Verwandten im Bayerischen Wald. Sie waren nicht nur Ventil für angestauten Unmut. Die mitgebrachten oder vom geschenkten Westgeld im Intershop gekauften Waren entlasteten auch den einheimischen Markt. Ende der achtziger Jahre entsprach dieser private Import fast einem Drittel des Umsatzes von HO und Konsum.

Die Tourismusexpertin kommt bei ihrer Untersuchung des ostdeutschen Reiseverhaltens, der Reiseintensität und der bevorzugten Reiseziele vor dem Mauerfall zu überraschenden Ergebnissen. So war der jetzt so oft beschworene Campingtourismus nur eine marginale Erscheinung. Befunde zu unerfüllten Träumen oder Fernweh gibt es nicht, sie waren keine statistisch faßbare Größe. Bähres vergleicht auch die enorme Mobilität eines eingesperrten Volkes mit dessen Reiselust nach 1990 und kommt zu dem Schluß, daß die Hochzeit längst vorbei, die Neugier auf die Welt hinter der Mauer wohl gestillt ist und daß die üppigen Subventionstöpfe geleert sind. Die haben zwar allüberall im Osten neue Hotels, Pensionen und Spaßbäder wie Pilze aus der Erde schießen lassen, doch stehen viele inzwischen oft fast leer. Aufschwung um jeden Preis erzeugt nicht zwingend Nachfrage. Die blieb dort stabil, wo es Ostdeutsche auch schon zu Mauerzeiten hinzog: an der Ostsee, in Thüringen, im Harz, in Dresden. Inzwischen verbringen mehr West- als Ostdeutsche ihre Ferien im Osten, während die Reiselust der Ostdeutschen stetig sinkt – etwa so schnell, wie die Arbeitslosenzahlen steigen.

REGINA MÖNCH